9

4. Februarheft 1963

zb
ZEIT IM BILD

DIAGNOSE:

HERZ FÜR BUKAREST

Foto Friedemann

darüber sollte man sprechen

Das Moor tut seine Schuldigkeit, es geht...

Kurdirektoren westdeutscher Mineralbäder müssen seit geraumer Zeit feststellen, daß sie sich in ihrem Bereich anscheinend nicht richtig auskennen. So wurde zum Beispiel der Kurdirektor des Mineralheilbades Bad Wildungen überraschend gewahr, daß er außer über die seit dem Jahre 1378 bekannten Heilquellen auch über umfangreiche Moorlager verfügen müsse, die er freilich nirgends entdecken kann. Es geht ihm wie vielen seiner Kollegen, beispielsweise in Bad Pyrmont, in Bad Kreuznach, um nur einige zu erwähnen, die alle glaubten, nur über Heilquellen zu verfügen, und plötzlich lesen, daß sie auch auf heilkräftigen Moorlagern sitzen.

Das „Moorbad im Hause"

Was den westdeutschen Kurdirektoren hier unterstellt wird, muß jeder logisch Denkende schlußfolgern, wenn er die Werbeprospekte westdeutscher Moorversandhäuser liest, die ihm „das Moorbad im Hause" offerieren und ihm dazu Moor in Tüten aus eben jenen Badeorten anbieten, in denen von altersher nur Mineralquellen sprudeln, aber kein Moor lagert. Das Rätsel löst sich auf eigenartige Weise in einer für westdeutsche Verhältnisse bezeichnenden Art.

Es gibt nämlich zwischen Harz und Eifel einige geschäftstüchtige Leute, die für das Moorversandgeschäft eine gute Nase hatten und Geld im Moor witterten. Sie rechnen damit, daß der geplagte Rheumatiker, der sich einen Kuraufenthalt in einem Moorbad nicht leisten kann, bereit ist, sein Moorbad zu Hause zu nehmen, wenn er es in die eigenen vier Wände geliefert bekommt.

Moorbad aus Tüte und Kanister

Die Moorversandhäuser verkaufen den daheim Moorbadenden das Moor kiloweise in der Tüte oder als flüssigen „Moor-Schwebstoff", der aus ordinärem Moorwasser besteht. Bei diesem Geschäft geht nur der schmerzgeplagte und vielleicht daher so leichtgläubige Rheumatiker ein Risiko ein, nämlich, sich von dem im Prospekt über den grünen Klee gelobten „Moorbad zu Hause" Heilung oder Linderung zu versprechen. Der Moorversandhandel dagegen riskiert nichts, denn er verschickt das, was er verhökern will, nur gegen Nachnahme.

Das Nachnahmepaket kostet 3,50 bis 7,20 Mark je Kilogramm und heilt, den Werbeprospekten nach, garantiert alles, denn:

„Moor heilt alle Gebrechen"

Darm- und Magengeschwüre beseitigt das Moorwasser „binnen drei Tagen", etwas länger dauert die „Heilung" von Thrombose, Leber- und Gelenkschäden, Rheuma und Arterienverkalkung. Ebenso aussichtsreich „bewährt sich das Moorwasser" im Kampf gegen Impotenz und Geschlechtskrankheiten. Und bei Frauenleiden sowie bei der Ausrottung der Maul- und Klauenseuche ist das Moorwasser „unentbehrlicher und wirksamer Helfer". Die Liste der Gebrechen, die „absolut sicher" mit einem Schuß Moorwasser in der Hausbadewanne geheilt werden, umfaßt 80 Krankheitsbezeichnungen, man schütte nur 200 Kubikzentimeter „Moor-Schwebstoff" in die 200-Liter-Hausbadewanne!

Vom „Moor-Schwebstoff" zum „Moor-Käse"

Ein ganzes Rudel von Betrügern jagt den Dummen, die nicht alle werden, mit dem Moor in Westdeutschland das Geld ab. Kostet das Liter „Moor-Schwebstoff" (zum äußeren Gebrauch) 7,20 Mark, so muß der Kranke, der auf die Werbung der Moorversandhäuser hereinfällt, die für die „innere Badekur" bestimmte „Moor-Trinkkur" mit 30 Mark je Liter bezahlen. Für die allzu leichtgläubigen schmerzgeplagten Mitmenschen halten die Moorpropheten noch eine Menge Novitäten zur Nachbehandlung bereit: Moor-Seife, Moor-Zahnpasta, Moor-Rasierwasser, Moor-Shampoo, Moor-Hautcreme, Moor-Zwieback, Moor-Butter, Moor-Käse, Moor-Bier, Moor-Magenbitter, Moor-Likör und Moor-Milch.

Der Moorvertreter mit dem Jagdschein

Für einen der größten Moorbetrüger fungiert in Westdeutschland als Vertreter ein gewisser Heinrich Wüst. Er hat ein wüstes Leben hinter sich. Bevor er für die Moorquacksalbereien seines Brotherrn stritt, betätigte er sich als „Werbefachmann" für einen Kurpfuscherring, der sich „Verband gegen Tuberkulose und Krebs" nannte, so lange, bis seine Geschäftsräume versiegelt wurden, weil einer der gewiß nicht allzu scharfen westdeutschen Staatsanwälte zugreifen mußte. Aber der wegen hundertfachen Betrugs, Rückfallbetrugs und Urkundenfälschung angeklagte Herr Wüst kam nicht ins Zuchthaus, wie ihm gebührt hätte, sondern wurde nach § 51 des Strafgesetzbuches für unzurechnungsfähig erklärt und freigesprochen. Das ermunterte ihn, seine alten Praktiken aufs neue im Auftrag eines „Moor-Heilmittel"-Fabrikanten fortzusetzen.

Die Moorgeier und die Parkinsonsche Krankheit

Dieser Heinrich Wüst ist nur einer von Hunderten, ein Aasgeier von vielen, die allen und jedem Moorwasser als Allheilmittel aufzuschwatzen suchen. Einer aus dieser Bande von Betrügern flunkerte einer bayrischen Landarbeiterin vor, die Parkinsonsche Krankheit (eine schwere Schüttellähmung), an der sie litt, werde „mit Erfolg behandelt werden können", wenn die Kranke nur 288 Mark für Moor-Schwebstoff und Moor-Trinkkur herausrücke. Danach war die Kranke um 288 Mark und eine durch die Gewinnsucht des Moorreisenden genährte Hoffnung auf Heilung ärmer.

Der Staat profitiert am Schwindel

Westdeutsche Blätter geben zu, daß „die Waffen gegen das mittelalterliche Marktschreiertum und die Geschäfte mit der Hoffnung verzweifelter Kranker schwach sind". Gerichtlich ist gegen den Moorschwindel überhaupt nichts zu unternehmen. Die Ursache dafür ist, daß die Bestimmungen, die den Hausierhandel mit Heilmitteln aus gutem Grund seit Jahrzehnten verboten, am 1. Juli 1962 gelockert wurden. Paragraph 36 des neuen westdeutschen Arzneimittelgesetzes gibt Moorerde und -heilwasser zum Vertrieb im Reisegewerbe frei. Der Großteil der Torfvorkommen aber ist staatlich. Der Staat profitiert also von dem Schwindel der Moorversandhäuser und ihrer Inhaber.

Der Moor-Schwindel bringt was ein

Mit dem zum Allheilmittel deklarierten und teuer verkauften Moorschlamm und Moorwasser werden in Westdeutschland Vermögen gemacht. In Bad Pyrmont fing einer der jetzt ganz Großen des Moorversands vor Jahren ganz klein an. Die ersten Moor-Nachnahmepakete wurden noch auf dem Küchentisch seiner Zweizimmerwohnung versandfertig gemacht. Heute steht vor der prunkvollen Stadtvilla des Heinrich Hagedorn ein „Mercedes-300-Coupé". Und in Neuhaus am Solling kaufte er das ehemalige Jagdschloß Georgs III. Der klotzige Schloßbau wurde auf das kostspieligste ausgestattet: Florentiner Möbel, altflämische Gobelins, echte persische Teppiche, an den Wänden alte Meister, wie Tintorettos „Schwarzer Ritter". Ein Aufwand, mit den Millionen finanziert, die das Geschäft mit den getäuschten Hoffnungen verzweifelter Kranker einbrachte. Für Heinrich Hagedorn und seinesgleichen tut das Moor seine Schuldigkeit, denn „es geht". **W. Forner**

„ZB" Nr. 5 1963

... denn der Tod fährt mit

Besten Dank für die Reportage. Sie zeigt uns, welches Ende so eine Sache nehmen kann. Alle Kraftfahrer müssen darauf achten, daß sie stets ihre Autotüren abschließen. Die Menschen aber, die sich an fremden Fahrzeugen vergreifen, müßten eine strenge Strafe erhalten und diese auch absitzen. Dadurch würden solche Fälle bestimmt zurückgehen. Es sollten auch mehr Garagen gebaut und mehr bewachte Parkplätze eingerichtet werden. Dann kämen sicher nicht so oft noch Auto- und Motorraddiebstähle vor. Die Eckensteher aber sollten im Betrieb in ihrer Brigade zu ordentlichen Menschen erzogen werden. **R. Brandstetter, Dresden**

In dem Beitrag wird davon gesprochen, daß sich die Jugendlichen treffen und gemeinsam ihre Langeweile totschlagen. Dann kommen sie auf solche Gedanken. Dem könnte man schon die Basis entziehen, wenn es verstanden würde, die jungen Menschen für eine vernünftige Freizeitbeschäftigung zu gewinnen, sei es in kultureller Hinsicht oder anders. Zu einem Teil können sich auch die Fahrzeughalter nicht ganz freisprechen, denn vielfach wird diesen „Todesfahrten" Vorschub geleistet. Es ist interessant, einmal in den Abendstunden durch die Straßen zu gehen. Da kann man zum Beispiel feststellen, daß viele Betriebsfahrzeuge, versehen mit Zündschlüssel und Kfz.-Zulassung, unabgeschlossen so untergebracht sind, daß sie für jeden zugänglich sind. Ich will dabei die Verwerflichkeit dieser Diebstähle nicht bestreiten, aber alle Kfz.-Besitzer und -Betriebe können mit dazu beitragen, daß es diesen jungen übermütigen Menschen gar nicht erst gelingt, in den Besitz eines Fahrzeuges zu gelangen. **G. Klose, Halberstadt**

Ich möchte als Taxifahrer diese Vergehen von Jugendlichen keinesfalls bemänteln, sondern bin im Gegenteil sogar der Meinung, daß eine humane Beurteilung solcher Delikte fehl am Platze ist. Doch hat mich ein Satz in Eurem Bericht sehr nachdenklich gestimmt: Junge Menschen, die nicht wissen, was sie mit ihrem Feierabend anfangen sollen. Hier habt Ihr die Achillesferse von uns sogenannten Erziehungsberechtigten getroffen, denn wenn unsere Jugend nicht weiß, was sie

mit ihrer Freizeit anfangen soll, so zeugt das von unserem Unvermögen, den Feierabend unserer Jugend abwechslungsreich und interessant zu gestalten. Es genügt nicht immer, neue Klubhäuser zu bauen, in denen dann, wie bei uns in Magdeburg, gähnende Leere vorherrscht. Wir sollten uns vielmehr sehr ernste Gedanken darüber machen, wie wir die vorhandenen Klubhäuser zu wirklichen Orten der Freude und Entspannung für unsere Jugend gestalten können.

G. Kreiser, Magdeburg

Freunde

Seit zwei Jahren schicke ich jede Woche außer „Zeit im Bild" die „Freie Welt", die „NBI" und die „Wochenpost" an einen Freund in Frankreich. Er ist Arbeiter in einer Gasanstalt im Elsaß. Ich lernte ihn am 8. März 1960 mit einer Frauendelegation aus Paris in Magdeburg kennen.

Er schreibt mir: „Über die Zeitschriften freue ich mich immer. Auch meine Arbeitskollegen lesen sie gern. Unsere Meinung ist, daß die Zeitschriften aus der Deutschen Demokratischen Republik interessanter sind als die aus Westdeutschland. Allerdings wenn ich sie genau durchlese, muß ich feststellen, daß auch die Kommunisten in der DDR viele schwere Aufgaben zu bewältigen haben. Ich bin überzeugt davon, daß unsere deutschen Freunde es schaffen werden. In Frankreich versuchen die Kapitalisten mit allen Mitteln, die Arbeiter von der Politik abzuhalten. Sie wollen nicht, daß der Arbeiter denkt, und damit er nicht denkt, wird er durch Rundfunk, Fernsehen und Zeitschriften vom Klassenkampf abgelenkt." **W. Gebhardt, Magdeburg**

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz, Bernhard Liebscher
Verlagsleiter: Günther Zumpe · Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck: (III 9/1) Sächsische Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23 · Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, Dresden N 6, Dammweg 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 · Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 DM, monatlich 1,30 DM · Bankkonto: DN, Dresden 9/1862 · Für nicht bestellte Fotos und Manuskripte wird nicht gehaftet
VERLAG UND REDAKTION ZEIT IM BILD, DRESDEN A 19, SPENERSTRASSE 21, RUF 34115, TELEX DRESDEN 019263

DIAGNOSE HERZ FÜR BUKAREST

Bukarest,
das sind wertvolle Museen
und moderne Hochhäuser.

Bukarest,
das sind 1300000
Menschen
und zahllose Touristen.

Bukarest,
das sind breite Straßen,
unüberhörbar
hupende Autos
und verträumte Gassen.

Bukarest,
das ist die Stadt
zwischen Gebirge und Meer.

Herzkrank saßen wir in der Hotelhalle des „Ambassador", als uns drei Damen begrüßten. Zwei sagten „Buna ziva" und eine „Guten Tag", und da wußten wir, daß sie zwei Deutsche und eine Rumänin waren. Sie studieren Medizin und stellten auf Anhieb ihre Diagnose, die wir der Wichtigkeit halber in die Uberschrift setzten. Die Damen hießen Barbara, Marianne und Rodica und waren zur Therapie unserer Leiden bereit.

Bukarest,
das ist die
Kostprobe Rumäniens.

DIAGNOSE HERZ FÜR BUKAREST

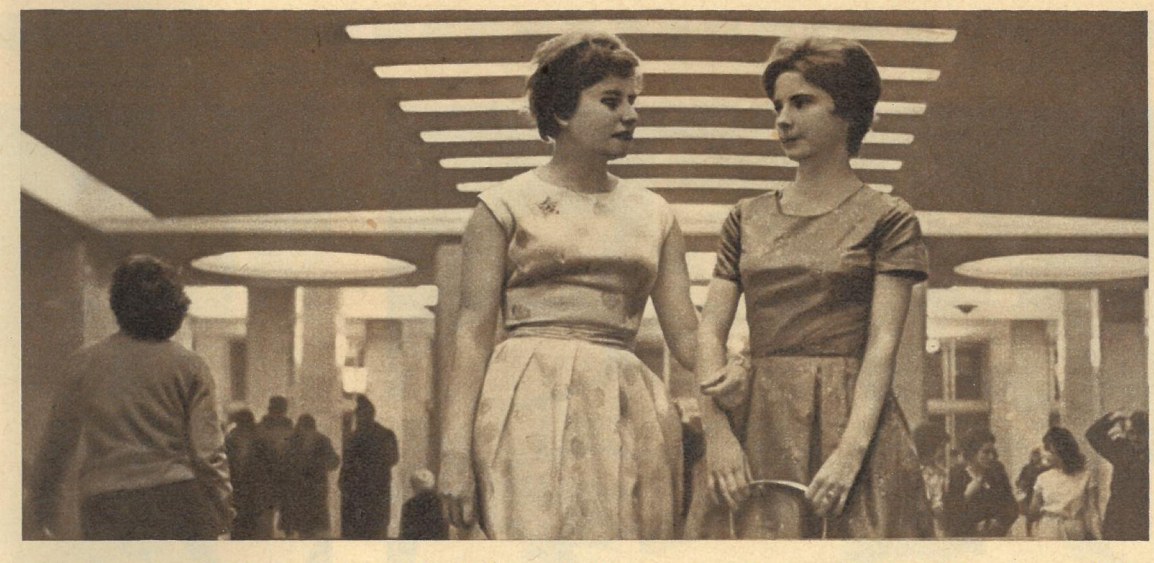
„Die Hauptstadt ist die Visitenkarte eines Landes, und ich wurde damals mit Blumen begrüßt." Die Blumen links liegenlassend – es war Winter –, fragten wir: „Wer ist ich?" „Na ich, das heißt natürlich wir, als die ersten deutschen Studenten, die vor zwei Jahren nach Rumänien zum Studium kamen", erzählt Barbara und wird konkreter: „Heute studieren über 350 deutsche Studenten Petrolchemie, Biologie und Medizin an der Bukarester Universität, und ‚ZB' geht es nicht allein so; auch unsere Herzen schlagen für Bukarest, die Stadt, wo der Sommer nur im Winter aufhört." – „Während unseres zweijährigen Aufenthaltes hat diese Visitenkarte viele neue Seiten erhalten. Da entstanden ganze Wohnviertel, die neue Ausstellungshalle, Cafés, Espressos. 1962 wurden in Bukarest 13000 Wohnungen und fünf Lichtspieltheater gebaut, um nicht von dem Universitätsviertel zu reden, das uns natürlich besonders am Herzen liegt", erinnert sich Marianne. – „Und selbstverständlich haben wir unser möglichstes getan", ergänzt Rodica, „um den deutschen Freunden einen angenehmen Start zu sichern, und zwar in doppelter Hinsicht: einmal ins Studium und zum anderen ins Privatleben. Anfängliche sprachliche Schwierigkeiten überwanden wir durch Herzlichkeit, gemeinsam nutzten wir die Freizeit, gingen baden und ins Konzert und zeigten den deutschen Studenten Bukarest, wegen der bewußten Diagnose, Sie wissen schon?" Wir wußten! Und wir erfuhren weiter, daß die ausländischen Studenten 800 Lei (1 DM = 2,8 Lei) Stipendium erhalten, 260 Lei für die Vollverpflegung bezahlen und 50 Lei für die Miete in den Studentenheimen, wo die meisten wohnen. „Natürlich sind wir stolz darauf", sagt Rodica, „daß wir, früher zu den rückständigen Balkanländern ge-

Unsere medizinischen Stadtführerinnen: Rodica, Marianne und Barbara bei einer kurzen Kaffeepause in einem der zahlreichen Espressos.

Die Ausbildung ist eng mit der Praxis verbunden. Professor Burghele, Träger des Arbeitsordens erster Klasse, Direktor der Medizinischen Fakultät und einer Klinik, berichtet, daß jeder Student seinen Patienten bis zur Genesung betreut. Rumänische wie deutsche Studenten gehen für ihren Professor durchs Feuer und durch jedes Examen.

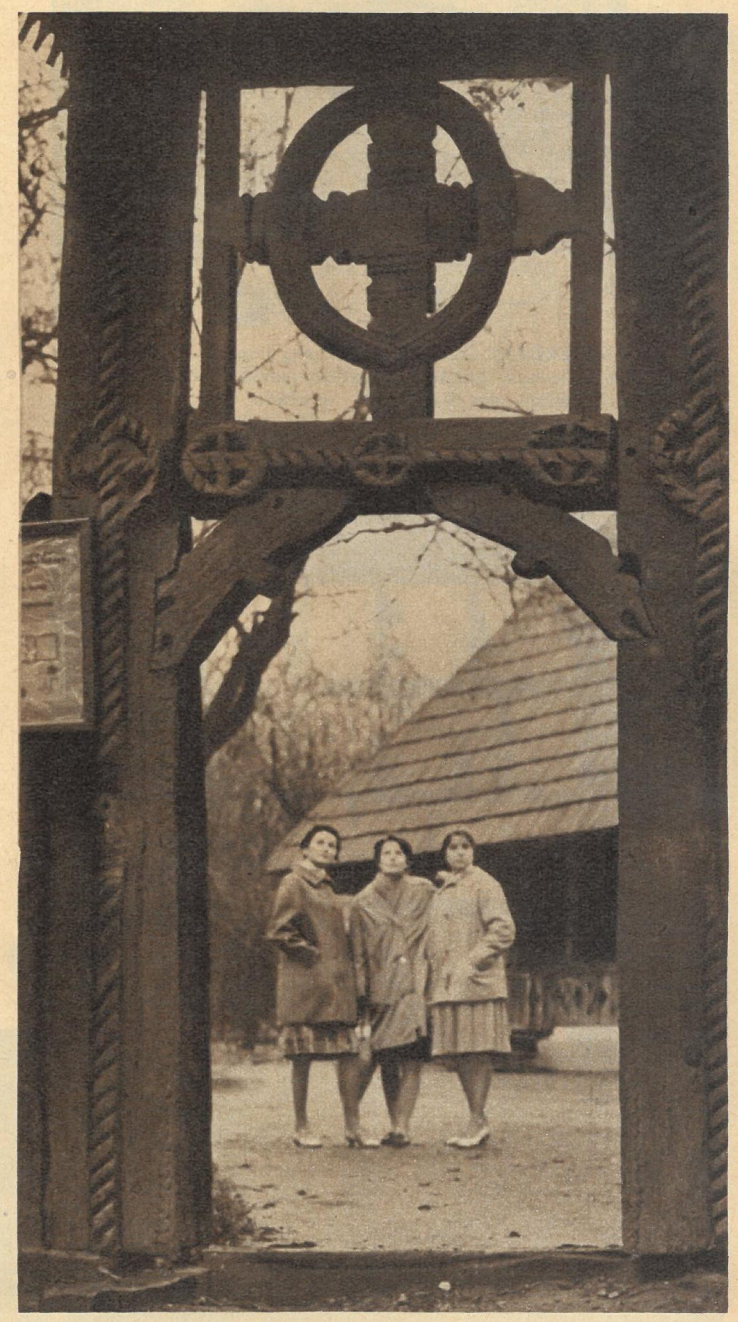
In der Kunstgalerie im ehemaligen Königspalais befinden sich wertvolle Kulturschätze. Rubens-, Brueghel- und van-Dyck-Gemälde hängen in den Sälen, mit ihrer humanistischen Aussage zugänglich für das ganze Volk. Rodica erklärte uns ein Bild aus Rumäniens Vergangenheit: „Ein betrunkenes Bäuerlein kommt vom Zechgelage nach Hause und wird von seinem lieben Weib bereits sehnsüchtig erwartet." Unsere drei Mädchen distanzierten sich von dieser Methode. „Heute gibt es bessere Mittel!" Wir ließen es nicht darauf ankommen.

Seit zwei Jahren besteht dieser Selbstbedienungsladen, und der Verkaufsstellenleiter gab uns bereitwillig Auskunft: „Die Kunden haben sich an das Prinzip der Selbstbedienung sehr rasch gewöhnt, und wir können je Tag einen Umsatz von über 100 000 Lei verbuchen. Im vergangenen Jahr wurden in Bukarest 100 große Geschäfte eröffnet, und in Zukunft werden es noch mehr sein." Wie alle Frauen vergaßen auch unsere Studentinnen beim Anblick der verlockenden Auslagen die Männer und unternahmen sofort einen halbstündigen Einkaufsbummel.



Hochmodern bietet sich die Kongreßhalle dem beeindruckten Besucher. Die raffinierte Lautsprecheranlage sorgt für eine ausgefeilte Akustik, wovon wir uns bei Massanets „Manon" überzeugen konnten. Natürlich besitzt Bukarest auch ein richtiges Opernhaus; verschiedene Aufführungen gehen jedoch auch hier über die Bretter. Nach anstrengendem Selbststudium im Studentenheim (unten) ist eine Veranstaltung die beliebte Entspannung. Rodica versicherte uns, daß die Bukarester zu diesem Zweck sehr gern ihre Kongreßhalle besuchen.

hörend, heute eine ausgezeichnete Universität besitzen und daß heute in Rumänien 26 000 Ärzte arbeiten. Auf 720 Einwohner entfällt ein Arzt. Früher gab es nur 8 000 Ärzte, und 4 000 davon waren allein in Bukarest." Rodica muß das wissen, denn ihr Vater ist Professor an der Medizinischen Fakultät. Inzwischen hat Barbara den Reiseplan für uns fertig, und bei der Therapie scheint es sich mehr um eine Pferdekur zu handeln. Auf dem Plan stehen das Dorfmuseum, die Kunstgalerie, die Oper. Auf dem Plan stehen die Geschäfte und Restaurants, stehen strada, piata, boulevard und bloc. Wir haben inzwischen etwas Rumänisch gelernt und übersetzen: Straße, Platz, Boulevard und Haus. – Viele Wohnungen in den Neubauten sind mit Einbaumöbeln verschiedenartig eingerichtet, die



Ein Museum besonderer Art ist das rumänische Dorf. „Eigentlich ist es gar nicht ein Dorf", erklärten unsere drei, „sondern eine Sammlung typischer Bauernhäuser und Einrichtungen aus den verschiedenen Gebieten der 237 500 Quadratkilometer großen Volksrepublik."

Miete richtet sich nach dem Einkommen und ist sehr niedrig. Ein Arbeiter zahlt zum Beispiel durchschnittlich 40 Lei. Um den Plan zu erfüllen, fuhren wir manchmal mit einem Taxi, was für unsere Begriffe ein nachhallendes Erlebnis ist. Nicht, daß in Bukarest kein Verkehr wäre und unsicher gefahren würde; ganz im Gegenteil, aber es wird unaufhörlich gehupt, mit oder meistens ohne Grund, mit Zwei- und Dreiklang. Und ein alter Taxifahrer übertrieb schmunzelnd: „Die Bremsen am Wagen können defekt sein, die Hupe aber muß in Ordnung sein." Und so fuhren wir durch die alte, ewig junge Stadt, die in grauer Vorzeit von dem sagenhaften Schäfer Bucur gegründet sein soll. Zum Abschluß erlebten wir „Manon" in der Kongreßhalle, und dann war die Therapie zu Ende. Ihr Erfolg war recht zweifelhaft. Unser Herz schlug nach wie vor recht kräftig für Bukarest. Zwar hatten wir nur einen Ausschnitt gesehen, aber dieser Ausschnitt stand für die ganze Stadt. Die Stadt wächst, sie platzt aus den Nähten, und vor allem stehen die Prädikate: neu, ungewöhnlich, zweckmäßig, schön, modern. Beim Abschied sagten die drei Studentinnen: „Auf Wiedersehen!" Und wir in unverfälschtem Rumänisch: „La revedere! La revedere, Bucuresti!"

Fotos P. Friedemann / Text W. Winkler

AMSTERDAM. Durch Überheizung kam es in den Tagen des strengen Frostes zu verhältnismäßig vielen Bränden, bei denen die Feuerwehr machtlos war. Oft erstarrte, wie hier, das Löschwasser in der Luft und schuf bizarre Eisgebilde. *Fotos: Steffen (3), Zentralbild*

CSEPEL. Die sechsjährige Kuh „Szekfli" in der ungarischen LPG „Lenin" überraschte ihre Pfleger auf der Donauinsel mit der Geburt von Vierlingen. Jedes der vier Kälber, die sich in einem für die Aufzucht erfolgversprechenden Gesundheitszustand befinden, hatte, als es zur Welt kam, ein Gewicht von immerhin 22 Kilogramm.

ZEIT IM BILD 76

Die Eisheiligen aus Paris

FIUME. In dem jugoslawischen Umschlaghafen für Erdöl und Getreide wurde der größte Getreidesilo der Mittelmeerländer in Betrieb genommen. Nach modernsten Gesichtspunkten erbaut und mit hochleistungsfähigen Anlagen ausgerüstet, hat er eine Lagerkapazität von 30 000 Tonnen, und sein Umschlag beträgt bis zu 600 000 Tonnen.

MOSKAU. Wie in jedem Jahr wurde im Zentralhippodrom der sowjetischen Hauptstadt wieder das traditionelle Troikarennen durchgeführt. Fahrer aus allen Teilen des Landes lieferten sich dabei vor vollbesetzten Tribünen harte und spannende Kämpfe.

Man erwartete die französische Eisrevue im Berliner Friedrichstadtpalast mit einiger Spannung, ging ihr doch der Ruf voraus, die sportlichste Schau der Welt zu sein. Um es vorwegzunehmen, „Paris sur glace" hat die Erwartungen erfüllt. Zu allem Anfang aber gab es Schwierigkeiten im Palast, und nicht nur Direktor Struck hatte Sorgen um die eisige Pracht: Die Premiere mußte um einen Tag verschoben werden, weil der Frost die Kühlanlage für die 144 Quadratmeter große Eisfläche zunächst nicht warm werden ließ. Dann aber rollte das „kühlste" Programm des Jahres in turbulentem Wirbel ab. Die Eisbühne ragte weit in den Zuschauerraum. Von den Polowetzer Tänzen über den großen Wiener Walzer bis zum Twist boten die scharmanten Gäste von der Seine ein gutes Nummernprogramm. Das Palast-Ballett blieb diesmal wenig beschäftigt, aber man hört, daß im März eine große Tanzrevue beginnt. Und wenn Sie nach Berlin kommen, dann werden Sie im Palast die größte deutsche Tanzschau erleben können. *Fotos Billeb*

Zwischen Frost und Frühling

Tauwetter. Was viele mit dem Ausruf „endlich" begrüßen, das macht unseren Wasserwirtschaftlern noch ernste Sorgen. Niemand weiß, wie die einzelnen Phasen ablaufen, und ihre Devise muß deshalb sein: „Mit allem rechnen, auf alles gefaßt und vorbereitet sein!" So willkommen zum Beispiel in den Betten der Wildwasser die großen Brocken sind (oben), weil sie den Lauf des Wassers hemmen, so groß ist hier auch die Gefahr von Eisstauungen. Die ständige Überwachung und die Einteilung von Einsatzkommandos sind schon seit Wochen organisiert. Wo sich schon Eisbarrieren gebildet haben, werden sie gesprengt (rechts), um dem Wasser den Weg freizugeben. Besondere Aufmerksamkeit gilt auch den Baustellen an oder in Wasserläufen (unten). Wo wie hier, im Gottleubatal, noch keine Uferbefestigung da ist, wird das Ufer durch Steinpackungen gesichert, später folgt ein Terrassenausbau. Die Wasserwirtschaft ist gut vorbereitet. Ebenso wie wir dem wochenlangen Frost nicht unterlagen, kann uns auch das Tauwetter nicht überraschen. *Fotos Peter jr. / Text Fischer*

Ein steht wieder am Himmel

Auf ein Wort, Kollegen...

„Alle staatlichen und wirtschaftlichen Institutionen müssen begreifen, daß die Leitung der Produktion und die Organisation der Arbeit die dringlichsten Fragen unseres gesellschaftlichen Lebens sind."
Alfred Neumann
Vorsitzender des Volkswirtschaftsrates
auf dem VI. Parteitag der SED

August 1962

Allen Grund, skeptisch zu sein, hätte Kollege Semsch, denn er verlor mit den Gütezeichen auch seine Funktion als Gütekontrolleiter. Doch heute, als dessen Stellvertreter, gibt er freimütig zu, daß vieles anders, besser geworden ist. Hauptursache: „Probleme der Qualitätskontrolle werden bei Werkleiter und Werkleitung jetzt wirklich groß geschrieben."

„Zehnmal öfter als sein Vorgänger läßt sich Vettrich in der Produktion sehen", rühmen die Arbeiter ihrem neuen Werkleiter (rechts im Bild) nach. Daß er dabei stets etwas zu bemängeln hat, nehmen sie ihm gar nicht übel. Merken sie doch, daß es ihm mit der Ehre der Fabrikmarke ernst ist. Planerfüllung und Qualität mit Augenzwinkern gibt es nicht mehr.

Täglichen Ärger mit der Qualität der mechanischen Vorfertigung hatte Meister Löffler, Leiter der Vorprüfung. Jetzt wertet er die Prüfergebnisse gemeinsam mit der Vor-Abteilung täglich aus und ist mit deren Leistungen sehr zufrieden. Eine Selbstverständlichkeit, so scheint es, aber in Rochlitz erst seit dem Tage, da „der Stern vom Himmel fiel".

Es war ein „schwarzer Montag" für den VEB Stern-Radio Rochlitz, jener 18. Juni 1962, der Tag, an dem sämtliche Gütezeichen entzogen wurden, der Tag, an dem „ein Stern vom Himmel fiel". Der Titel unserer gleichnamigen Reportage („ZB" 32/1962) ist seitdem zum geflügelten Wort geworden, nicht nur im Betrieb, auch außerhalb: Die Volkskammer beschäftigte sich mit dem Qualitätssünder, und der Handel drohte unter dem Druck der Kundschaft von Verträgen zurückzutreten, wenn auch der Gütezeichenentzug wegen schlechter Qualität innerhalb des Werkes erfolgte, dagegen die Geräte, die das Werk verließen, dem Gütezeichen 1 oder der Sonderregelung entsprachen. Meterhoch türmten sich damals die Reparaturgeräte (oben). Heute sind die Gänge frei (unten). Hat man mehr Reparateure eingesetzt? „Keineswegs", kommentiert Klaus Meining, „wir sind sogar weniger geworden. Aber die da vorn, an den Montagebändern, arbeiten viel besser. Der Wettbewerb um Qualität macht sich eben sehr bemerkbar." Er selbst führt gewissenhaft Fehlerstrichlisten, damit die Fehler auf die einzelnen Arbeitsplätze aufgeschlüsselt und bewertet werden können. „Gewiß, solche Zahlenkolonnen gab es schon früher, es ist aber niemals richtig damit gearbeitet worden", ergänzt sein Meister.

Was Klaus Meining mehr gefühlsmäßig erkannt hat, bestätigt die Kundenkontrolle mit unbestechlichen Zahlen. Die Beanstandungsquote, die noch im Juli bei 16,4 Prozent lag, sank bis Jahresende auf 6,1 Prozent, das heißt auf die vom DAMW tolerierte Grenze. Als der Text zum ersten Bildbericht geschrieben wurde, gab es, offen gestanden, auch in der Redaktion Diskussionen: Sollte man sich der allgemeinen Meinung anschließen, daß die Planauflage zu hoch sei? Schließlich hatten doch der neue Werkleiter und selbst der Sekretär der Kreisleitung der SED angedeutet, daß man die Qualität notfalls zu Lasten der Menge erfüllen

Februar 1963

Wo Ordnung und Sauberkeit am Arbeitsplatz herrschen, hat Murks es schwer, sich zu verbergen. Auch ohne kostspielige Investitionen wurde Platz geschaffen

20 Pfennig werden vom Lohn abgezogen für jeden Fehler, den man selbst macht oder übersieht. „Doch strenggenommen geht es mir weniger ums Geld als um die Schande, bei der täglichen Auswertung als Qualitätssünder öffentlich benannt zu werden", gesteht die Endprüferin Ute Wolter. „Aber ob Geld oder Ehre – alle Kolleginnen achten mehr auf Qualität, seit die Entlohnung nach Menge und Güte in unserer Abteilung eingeführt wurde."

Fotos E. Buschmann / Text Dipl. oec. R. Eckelt

müsse. Aber „ZB" empfahl nicht „den Weg des geringsten Widerstandes", und das war gut so, denn der VEB Stern-Radio Rochlitz, der Betrieb, in dem jahrelang „der Wurm drin war", holte sich im Kampf mit sich selbst nicht nur die Gütezeichen für „Türkis" und „Oberon" zurück, sondern erfüllte auch den Plan des vergangenen Jahres in allen seinen Teilen: die Bruttoproduktion mit 101,12 Prozent, das Betriebsergebnis mit 109,82 Prozent, die Exportaufträge zu 100 Prozent, und die technisch-organisatorischen Maßnahmen brachten eine halbe Million mehr Nutzen als vorgesehen.

Qualität und Quantität stehen also keineswegs im Widerspruch zueinander. Im Gegenteil: Mit der Qualität stieg die Freude an der Arbeit, und mit der Freude an der Arbeit stieg die täglich gefertigte Menge. Das scheint ein so einfaches Rezept zu sein, daß man es nur einmal aufzusagen braucht, um Erfolg zu haben. Aber wieviel Mühe steckte dahinter, um diesen Zusammenhang jedem bewußt zu machen!

Und wie es so oft in unserem Wirtschaftsgeschehen ist: Hat der Betrieb seinen Plan nicht erfüllt, dann hat er dafür ein Dutzend „gewichtige" Gründe. Hat er gut abgeschnitten, überlegt man, worauf der Erfolg eigentlich zurückzuführen ist. Waren es die Murksausstellungen mit Namen und Adresse vor dem Eingang zum Speisesaal? Waren es die Flugblätter mit Aufgabenstellung und Bilanz der Betriebsparteiorganisation? Waren es die ständigen Qualitätsspalten im „Sternreporter" oder die täglichen Qualitätsberatungen der Abteilungsleiter mit den Meistern und Technologen? War es der allgemeine Aufschwung vor dem VI. Parteitag? Sicher ist der Erfolg nicht einer Einzelheit, sondern nur der Summe aller Maßnahmen zu verdanken. Der „Stopp" des DAMW und die öffentliche Kritik in „ZB" waren für den VEB Stern-Radio Rochlitz gewiß eine harte Kur. Aber sie hat hier geholfen. Doch sie war gleichermaßen auch den Rochlitzer Zulieferbetrieben zugedacht, dem VEB Funkwerk Leipzig, den Keramischen Werken Hermsdorf, dem WBN Teltow und dem VEB Elektrotechnik Eisenach, die sich diese Kritik nicht hinter den Spiegel zu stecken brauchen, weil es von ihrer Arbeit mit abhängt, ob die Rochlitzer ihre wiedereroberte Position halten können.

Stern III mit dem „Gütezeichen der DDR". Diese Verpflichtung ist für Stern-Radio Rochlitz, das Sorgenkind von gestern, heute schon keine Utopie mehr.

VON LEINWAND...

IN BABELSBERG NOTIERT:

Einige schon lange angekündigte Filme nähern sich endlich ihrer Vollendung: Anfang April soll die Premiere der Verfilmung von Bruno Apitz' weltbekanntem Roman „Nackt unter Wölfen" (Regie Frank Beyer) sein. Etwa zur gleichen Zeit werden auch „Geheimarchiv an der Elbe", „Nebel" und der Kinderfilm „Rüpel" in den Kinos erscheinen.
Die künstlerische Arbeitsgruppe „Stacheltier" steckt mitten in der Arbeit am vierten Filmmagazin. Vom Inhalt sei nur so viel verraten, daß ein Bericht über das Gastspiel des „Balletts Africana" dabeisein wird.

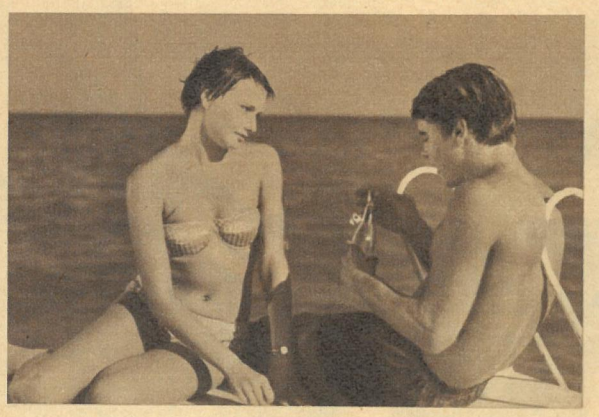
Im März beginnt Regisseur Joachim Kunert mit der Verfilmung eines der meistgelesenen Bücher der Gegenwart: „Die Abenteuer des Werner Holt" von Dieter Noll. Es wird ein zweiteiliger Film, da der vielschichtige, konfliktreiche Stoff in einem „normalen" Film nicht unterzubringen ist.
Slatan Dudow (vor kurzem 60 Jahre alt geworden) begann mit der Arbeit an „Christine", einem Film über ein Frauenschicksal unserer Tage, zu dem er selbst das Drehbuch schrieb.

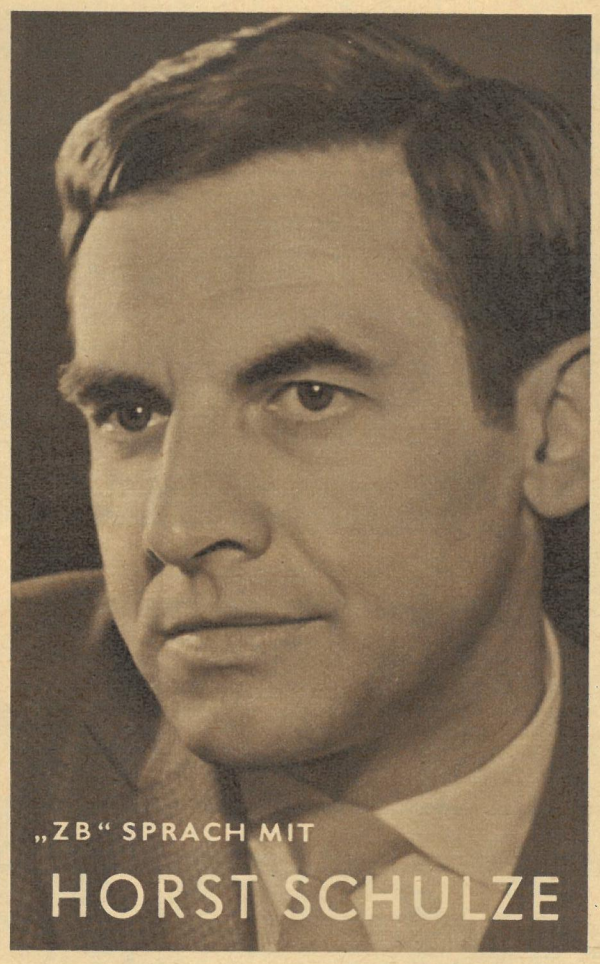
Günther Simon sehen wir gleich dreimal in Offiziersrollen. Nach dem Bundeswehrgeneral Rucker („An französischen Kaminen") spielt er in „Geheimarchiv an der Elbe" einen SS-Gruppenführer und in „Operation Preludio" einen kubanischen Commandante. Ganz anders aber werden wir ihn als englischen Rechtsanwalt in dem Film „Nebel" erleben.

IM MÄRZ IN IHREM KINO:

Von der DEFA: „Geheimarchiv an der Elbe", „Nebel".
Vom Deutschen Fernsehfunk: „Das grüne Ungeheuer".
Aus der Sowjetunion: „Das Haus in den sieben Winden" (ein Kriegsfilm, aber mit den Augen der Frauen gesehen); „49 Tage" (das Schicksal der vier sowjetischen Matrosen, die sieben Wochen in einem offenen Boot im Stillen Ozean trieben).
Aus Westdeutschland: Der Marika-Rökk-Film „Nachts im grünen Kakadu"
Aus Bulgarien: „Sonne und Schatten" (eine ungewöhnliche Liebesgeschichte vom Schwarzmeerstrand zwischen einer westdeutschen Urlauberin und einem jungen Bulgaren).

Fotos: Landgraf, Progreß, DFF (2)





Wer das Märchen erfunden hat, daß Schauspieler ein bequemes Leben haben, der sollte beispielsweise mal versuchen, Horst Schulze zu erreichen. Entweder er ist im Theater – wenn nicht zur Vorstellung, dann zur Probe –, oder er ist zu Filmaufnahmen oder zur Fernsehprobe oder ... Als wir ihm dann doch einmal gegenübersitzen, lacht er auf unsere Frage: „Privatleben? Sie sehen ja, was für Zeit noch übrigbleibt. Schauspieler sein ist Arbeit, unermüdliche, harte Arbeit, denn jede neue Rolle verlangt neues Studium, nicht nur des Textes, sondern vor allem des Charakters, um das ganze Wesen des Menschen, den man darstellen will, zu erfassen." Und das aus diesem Prinzip erwachsene Beherrschen der Rolle bis in die feinsten Nuancen macht aus Horst Schulze einen unserer profiliertesten Schauspieler.
Seine Film- und Fernsehrollen (die letzten in „Freispruch mangels Beweises", „Tempel des Satans" und „Tote reden nicht") haben Horst Schulze in der ganzen Republik bekannt gemacht, aber wer ihn in all seiner Vielseitigkeit kennenlernen will, muß ihn auf der Bühne gesehen haben. Hamlet, Tasso, Mephisto, der „Herr im Talar" (in „So eine Liebe") und der Makler Slift (in „Die heilige Johanna der Schlachthöfe") sind einige seiner besten Rollen (für die er mit dem Kunstpreis geehrt wurde) – und nicht zu vergessen sein Abstecher ins Staatliche Operettentheater, wo er als „Bel ami" wahre Triumphe feiert.
Von einer ganz neuen Seite werden ihn die Dresdner demnächst kennenlernen: als den ehemaligen Schlosser und Parteisekretär Weiler in „Frau Flinz". Als wir uns darob etwas verwundern (entspricht er doch gar nicht dem noch so oft gezeigten „Bühnen-Funktionär"), kontert er: „Sind denn die Menschen nach der Schablone gemacht?" Er hat recht; es ist das Beherrschen eines großen Bogens der Charaktere, das den Schauspieler auszeichnet. „Außerdem", fügt er hinzu, „bin ich für diese Rolle als gelernter Schlosser doch besonders prädestiniert." Ja, Horst Schulze hat einmal geschlossert. Tagsüber. In der Nacht hat er Gesang studiert, hat mit achtzehn Jahren, schwarzem Bart und „schwarzem Baß" den Meister Stadinger gesungen, hat nach dem Kriege noch einmal angefangen zu studieren, diesmal Schauspiel, und nach einigen Zwischenstationen (unter anderem Nationaltheater Weimar) kam er 1956 an das Staatstheater Dresden. Wenn ihn auch der Film immer wieder ruft (zur Zeit hat er Rollen in „Christine" und in „Jetzt und in der Stunde meines Todes"), seine „Heimat" ist und bleibt das Theater, von dem er sagt: „Es ist das Element, in dem der Schauspieler sich entwickeln kann, in dem er verwurzelt sein muß, wenn er nach Höchstleistungen strebt."

UND BILDSCHIRM

FERNSEHEN – NAH GESEHEN

Das hätten sich die alten Ochsen bestimmt nicht träumen lassen, daß sie einmal vom Deutschen Fernsehfunk für sehr schwere Aufgaben engagiert würden. Der Übertragungswagen steckte irgendwo im Schnee, aber die vielpfündige Ausrüstung m u ß t e auf den Berg zur Sprungschanze, und so machte man daraus kurz entschlossen eine Televiehsion.
„Wer knackt die Nuß?" In einer Direktübertragung aus dem Kulturhaus Mestlin stehen sich am 31. März die Mannschaft der LPG Wessin und ein Kollektiv der LPG Mestlin im fairen Wettkampf gegenüber. Es wird zu einer interessanten Begegnung kommen, denn bekanntlich sind die Wessiner die Initiatoren des Wettbewerbs „Monatlich ein Zwölftel des Jahresplanes".
Die interessantesten Begegnungen der Eishockey-Weltmeisterschaften übernimmt der Deutsche Fernsehfunk vom Schwedischen Fernsehen SRT in der Zeit vom 7. bis 13. März.
Über den unvergessenen Heinrich Zille schrieb Werner Bernhardy ein Fernsehspiel, das unter der Regie von Fred Mahr Ende März gesendet wird.
Zur Messeberichterstattung (mit der ein Sonderstudio am 3. März beginnt) gehören auch die Übertragungen der Internationalen Messemodenschau und, am 7. März, der großen Unterhaltungsveranstaltung „Treffpunkt Messestadt" mit vielen Solisten des In- und Auslandes.
Am Sonntag, dem 3. März, wird als Studiogastspiel des Deutschen Theaters „Der Kirschgarten" von Anton Tschechow übertragen. Nationalpreisträger Professor Wolfgang Heinz (rechts im Foto unten bei einer Probe), dessen Bühneninszenierung als beispielgebend für die moderne Tschechow-Interpretation gilt, hat auch die Fernsehregie. Die Hauptrollen spielen Erika Pelikowsky, Hannes Fischer, Friedrich Richter, Elfriede Nèe, Gisela Büttner und Fred Düren.

Professor Dr. Wolfgang Ullrich

Meine Freunde: Wilde Tiere

Das Kind im Beutel

Größtes Erstaunen ruft bei den Teilnehmern einer Führung durch den Dresdner Zoologischen Garten immer wieder die Feststellung hervor, daß ein neugeborenes Riesenkänguruh nur fünf Zentimeter lang ist. Die meisten glauben, sich verhört zu haben. Nicht selten kommt es dann im Kreise der Familie zu einem lebhaften Meinungsstreit, der schließlich mit einem Anruf, oft sogar zu später Nachtstunde, beim Zoodirektor endet. Der bestätigt telefonisch, daß es sich nicht um ein Mißverständnis handelt, sondern daß Känguruhs wie alle anderen Beuteltiere als natürliche Frühgeburten zur Welt kommen.

Es gibt nur wenige Menschen, die eine Känguruhgeburt im zoologischen Garten beobachten konnten. Deshalb widersprechen sich die verschiedenen Berichte über Geburten bei Känguruhs. Einige Beobachter behaupten, gesehen zu haben, wie das Neugeborene auf einer von der Mutter geleckten Schleimspur den Bauch entlang und in den Beutel hinein krieche. Dabei soll es mitunter von den Vorderfüßen der Mutter geschoben werden. Andere wollen gesehen haben, wie die Mutter das winzige Kind mit den Lippen erfaßte und in den Beutel setzte.

Daß tatsächlich ein Känguruhkind geboren wurde, wird meist erst Wochen nach dem freudigen Ereignis bemerkt, wenn das Junge im Beutel wächst und die Hauttasche am Bauch des Känguruhweibchens anschwillt. Allerdings läßt ein typisches Verhalten der Känguruhmutter, das nach der Geburt einsetzt, mit großer Wahrscheinlichkeit vermuten, daß sich ein Saugkind im Beutel befindet. Mit den verhältnismäßig kleinen, aber sehr beweglichen Vorderpfoten zieht das Känguruh die Beutelöffnung auf, steckt den Kopf hinein und leckt das Innere des Beutels aus. Diese Säuberung ist dringend notwendig, wenn das Neugeborene nicht im eigenen Urin und Kot ertrinken soll, denn der Beutel hat natürlich keinen Abfluß.

Während die Känguruhmutter äst, schaut das Kind aus dem Beutel heraus und knabbert ebenfalls an einigen Grashälmchen.

Was aber geschieht im Beutel mit dem neugeborenen Känguruhkind? Im Beutel befinden sich die Zitzen, die Milchquellen, von denen sich das Kind ernähren muß. Aber der winzige hilflose Säugling ist gar nicht in der Lage, selbständig zu saugen. Er umfaßt mit seinem Mäulchen eine Zitze. Die Lippenränder verkleben miteinander bis auf eine kleine Öffnung, durch die wie ein Schlauch die Zitze in den Mund des Kindes hineinragt. Im Mund schwillt sie dann kugelförmig an, bis sie die Mundhöhle des Kindes ausfüllt. Jetzt könnte der Säugling nur noch mit Gewalt von der Mutter getrennt werden, denn zwischen Mutter und Kind besteht nun eine Art Druckknopfverschluß. Da Muskeln an den Zitzen sitzen, die durch Kontraktion die Milch in den Schlund des Säuglings hineinpumpen, bleibt dem Neugeborenen die Mühe des Saugens erspart. Damit es aber nicht erstickt – denn wie sollte es atmen, wenn eine große Kugel seine Mundhöhle ausfüllt –, wird der Kehlkopf des Kindes zur Nasenhöhle hochgeschoben und auf diese Weise eine direkte Verbindung zwischen Nase und Luftröhre hergestellt. In dieser Verfassung hängt das Kind monatelang an der Mutter. Geschützt und gewärmt, wächst es in dunkler Geborgenheit heran. Eines Tages aber lösen sich die Lippenränder voneinander, und bald schaut das Kind zum ersten Mal aus dem Beutel heraus. Wenn es dann von der Mutter aus dem Beutel geworfen wird, was jedoch nur selten vorkommt, kann man es wieder hineinstecken, denn in diesem Alter findet es den Milchquell selbst. Sollte die Mutter ihr Kind trotzdem ablehnen, so ist es auch möglich, das Junge mit der Milchflasche auf-

Die Ureinwohner Australiens ernährten sich vorwiegend von dem Fleisch der Känguruhs. Nach der Kolonialisierung wurden sie, wie die Indianer Nordamerikas, zusammengeschossen und leben heute nur noch in kleinen Gruppen in Reservaten.

Auch wenn das Kind schon eine beachtliche Größe erreicht hat, sucht es immer noch den schützenden Beutel auf. Dann allerdings paßt es nur noch zur Hälfte hinein; Kopf, Schwanz und die langen Hinterbeine hängen heraus.

zuziehen. Mancher Tierpfleger hat diesen Versuch mit mehr oder weniger Erfolg durchgeführt und in seiner Schürzentasche ein Känguruhkind ständig mit sich umhergetragen, das, als es größer war, hin und wieder freiwillig den „Beutel" (die Schürzentasche) verließ und bei vermeintlicher Gefahr in die Tasche zurücksprang. Es benahm sich also genauso, wie es sich gegenüber seiner natürlichen Mutter verhalten hätte. Manchmal statten sich Beutelkinder verschiedener Mütter Besuche ab. Dann ist der Zoodirektor erstaunt, wenn plötzlich aus einem Beutel zwei Köpfe herausschauen.

Beuteltiere sind Vertreter einer sehr alten Form der Säugetiere. Sie stellen mit dieser außergewöhnlichen Art der Fortpflanzung aber keineswegs das Modell eines Zustandes dar, den vor Millionen Jahren einmal alle Säugetiere durchlaufen haben. Vielmehr sind sie einer der Seitenzweige am Stamm der Säugetiere. Es war ihnen nur möglich, sich in solchen Gebieten zu erhalten, in denen sie nicht mit oder nur mit wenigen höheren Säugetieren zusammenleben mußten, denn die normal gebärenden Säuger sind den Beuteltieren überlegen und hätten sie verdrängt. Das beweisen die versteinerten Knochen von Beuteltieren, die auch in Gebieten unserer Erde gefunden wurden, in denen heute nur noch höhere Säugetiere leben. So sind die Beuteltiere fast ausschließlich in Australien und auf einigen umliegenden Inseln verbreitet, die sich schon frühzeitig vom Festland trennten, auf dem sich die höheren Säugetiere entwickelten. In Australien konnten sie sich ungestört erhalten, und wenn man den Meldungen, die in den letzten Jahren durch die Presse gingen, glauben darf, sind die Känguruhs in manchen Landschaften sogar so zahlreich geworden, daß sie eine Landplage darstellen. Seit einigen Jahren werden jährlich 500 000 Känguruhhäute im Werte von 2,5 Millionen Mark nach den Vereinigten Staaten ausgeführt. Das Fleisch der Tiere wird entweder als Hundefutter verwendet oder für menschliche Ernährung konserviert nach Europa und Amerika verkauft. Die Felle der Tiere werden gefärbt und zu Pelzmänteln verarbeitet. Kann der Bestand der Känguruhs einen solchen Aderlaß vertragen, oder ist Australien auf dem besten Wege, seine Tierwelt auszurotten?

Australien ist einer der großen Wollproduzenten unserer Erde. Die riesigen Schafherden benötigen Weideland und werden damit zu den Feinden der Känguruhs, denen sie die Nahrung streitig machen. Nun hat aber Australien in letzter Zeit durch künstliche Bewässerung unfruchtbare Halbwüsten in Weideland umgewandelt. In diesen Gebieten vermehrten sich auch die Känguruhs in starkem Maße, denn sie fanden dort nunmehr günstigere Lebensbedingungen vor. Eine Zählung, die im Nordwesten Australiens durchgeführt wurde, ergab, daß auf einer Fläche von 1000 Quadratkilometern mindestens 40 000 Känguruhs leben. Doch gäbe es heute dort kein Känguruh mehr, wenn es nach dem Willen der Schafzüchter gegangen wäre; sie vergifteten die Tränken und brachten auf diese abscheuliche Weise unzählige Känguruhs um. Aber nicht nur Känguruhs starben an den Wasserstellen, es kamen zu ihnen auch zahlreiche andere Tiere, um ihren Durst zu stillen. So konnte es keinesfalls weitergehen. Es mußte eine andere Möglichkeit gefunden werden, den Känguruhbestand zu vermindern. Ein neues, sehr einträgliches Gewerbe entstand: die Känguruhjagd. Ein Jäger kann in einer Woche mehr als 1000 Mark verdienen, denn 1 Kilogramm Känguruhhaut bringt 10 Mark ein. Es bleibt abzuwarten, ob es den australischen Naturschutzbehörden gelingt, das rechte Maß bei der Dezimierung des Känguruhbestandes einzuhalten und den profithungrigen Jägern im rechten Augenblick Zurückhaltung aufzuerlegen. Wo das gute Geschäft winkt, werden meist die Ohren gegenüber den naturschützerischen Ermahnungen taub. Während aber Hunderttausende von Känguruhs in Australien geschossen oder durch vergiftete Tränken umgebracht werden, steigen die Preise für lebende Känguruhs auf dem Tiermarkt um das Doppelte. Die Tierhändler bedauern, keine Känguruhs mehr an die zoologischen Gärten liefern zu können, weil Australien vor wenigen Jahren die Ausfuhr lebender Wildtiere durch Gesetz verboten hat. Diese Maßnahme ist einfach unverständlich, denn erfahrungsgemäß haben sich die Känguruhs in den Tiergärten immer gut gehalten und fortgepflanzt. Zur Zeit tragen im Dresdner Zoologischen Garten wieder sechs Känguruhs ihre Jungen im Beutel umher, und es ist dem Besucher zu jeder Jahreszeit möglich, bei einer der drei Känguruharten, beim Darby-, Berg- oder Riesenkänguruh, ein Beuteljunges zu sehen. Einerseits herrscht also in Australien ein Massenmord unter den Känguruhs, andererseits aber besteht strenges Ausfuhrverbot für lebende Wildtiere!

Ob die Känguruhs vor der Entdeckung Australiens zahlreicher gewesen sind, läßt sich heute mit Sicherheit nicht mehr sagen. Der bekannte Weltumsegler Cook, der im Jahre 1768 mit dem Segelschiff „Endeavour" seine große Reise antrat, berichtete zwei Jahre später in seinem Tagebuch über ein Zusammentreffen mit Känguruhs: „Einige Leute, die ans andere Ufer des Flusses geschickt worden waren, um Tauben für die Kranken zu schießen, berichteten mir nach ihrer Rückkehr, sie hätten ein Tier gesehen, so groß wie ein Windhund, von schlankem Bau, mausfarbenem Fell und äußerst schnell." Zwei Tage später notierte Cook in seinem Tagebuch: „Als ich heute morgen eine kleine Strecke vom Schiff wegging, sah ich selbst eines der Tiere, an Größe und Gestalt sehr ähnlich einem Windhund, und ich würde es wohl für einen wilden Hund gehalten haben, wenn es nicht, anstatt zu laufen, gesprungen wäre wie ein Hase oder Hirsch. Mr. Banks hatte auch eine unvollkommene Ansicht von dem Tier und war der Meinung, daß es zu einer unbekannten Art gehört." Der in Cooks Tagebuch erwähnte Banks war der Leiter des wissenschaftlichen Stabes der Expedition und einer der eifrigsten Förderer der englischen Naturwissenschaft. Auch der Name Känguruh taucht erstmalig in Cooks Tagebuch auf. Er berichtet, daß Banks und Leutnant Gore mit drei Mann der Expedition vom 6. bis zum 8. Juli 1770 zur Botany Bay vordrangen. „Nach einem Marsch von vielen Meilen entdeckten sie vier Tiere von der gleichen Art, von denen zwei sehr brav durch Banks Windhund gehetzt wurden; die beiden aber entkamen dem Hund schließlich, indem sie über das hohe, dichte Gras sprangen, das seinen Lauf hinderte. Dieses Lebewesen läuft nach den Beobachtungen des Mr. Banks nicht auf vier Beinen, sondern hüpft auf den Hinterbeinen wie die Springmaus." Cook versuchte bei den Einwohnern Australiens den Namen dieses seltsamen Lebewesens zu erfahren. Ihm wurde das Wort „Kangaroo" genannt. Dieser Name ist jedoch für das Känguruh nur bei den Volksstämmen gebräuchlich gewesen, die in der Nähe der Botany Bay lebten. Bei den meisten anderen Ureinwohnern Australiens wird es „Wallaby" genannt. Besonders überrascht waren Cook und seine Leute von der Geschwindigkeit, die das Känguruh entwickelt. Durch Verfolgung mit Kraftwagen konnte in letzter Zeit festgestellt werden, daß Känguruhs auf kurze Strecken eine Geschwindigkeit von 70 Kilometern in der Stunde erreichen und Sprünge von 12 Metern Weite machen können. Was aber offensichtlich Cook entging, ist die eigentümliche Aufzucht der Jungen. Darüber jedoch wird bereits im Jahre 1714 von dem holländischen Maler Bruyn berichtet, der im Landhaus des Generalgouverneurs von Batavia ein Känguruh sah, von dem er schreibt, „daß es eine sackartige Öffnung am Bauch hat, in die die Jungen sich begeben, auch wenn sie schon ziemlich groß sind. Man sieht sie oft mit Kopf und Hals daraus hervorsehen . . ."

Weit dehnt sich die Beutelöffnung durch das Strampeln des Kindes und gestattet einen Einblick in die seltsame Babywiege.

Auch das australische Opossum, das als Pelzkragen manchen Herrenwintermantel ziert, ist ein Beuteltier. Sein zoologischer Name lautet Kusu.

Fotos: Eva Honig (3), Buschmann, Zoo-Archiv

Kammermusiker Wolfgang Wahrig fotografierte beim Gastspiel der Dresdner Staatskapelle

BEGEGNUNGEN IM BANNE DER MUSIK

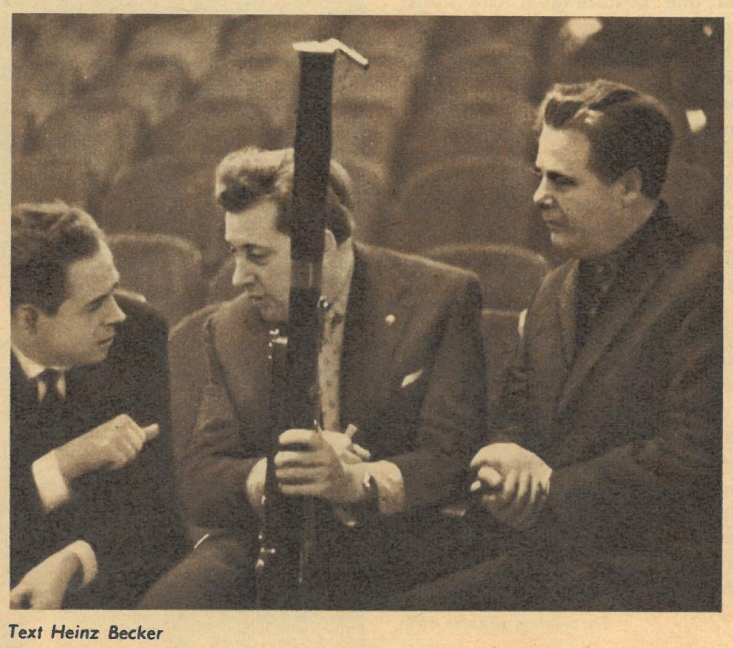
Es gibt einige Städte, die haben ein durch lange Traditionen verwöhntes, aber auch geschultes und deshalb sehr kritisches Konzertpublikum. Moskau gehört beispielsweise dazu, auch Leningrad. Sich dort auf ersten Bühnen vorzustellen, können nur die ganz Großen ihres Faches wagen. Um das gute Ende an den Anfang zu stellen: Die begeisterte Aufnahme der Dresdner Staatskapelle wies sie erneut als ein Orchester aus, das im internationalen Musikleben ein gewichtiges Wort mitzureden hat. Natürlich kann auch sie auf eine beinahe einmalige Tradition zurückblicken, denn seit ihrer Gründung als „Hofkantorei" der sächsischen Kurfürsten sind mehr als vierhundert Jahre vergangen, aber sie hat sich nie auf diese Tradition berufen oder gar auf den Lorbeeren vergangener Epochen ausgeruht. Sie hat es sich auch bei dieser letzten Konzertreise nicht leicht gemacht, ist nicht mit einem „Effekt-Programm" gefahren, sondern hat einem anspruchsvollen Publikum anspruchsvolle Werke geboten. Die G-Dur-Sinfonie von Joseph Haydn war dabei, die Sinfonie C-Dur von Franz Schubert, und von Brahms die 4. Sinfonie e-Moll, auch „Till Eulenspiegels lustige Streiche" von Richard Strauß. Mit Hanns Eislers „Kleiner Sinfonie op. 29" und der Streichersinfonie von Ernst Hermann Meyer wurden dem sowjetischen Publikum zwei Werke zeitgenössischer Komponisten vorgestellt. Die Kritiken der sowjetischen Presse nach allen Konzerten, in Moskau, in Leningrad, in Riga, Vilnius und Minsk, sind so übereinstimmend, daß es genügen mag, die „Leningradskaja Prawda" zu zitieren: „Der Erfolg des Konzerts übertraf alle Erwartungen. Die Kunst der Dresdner Musiker besticht vor allem durch die exklusive Ausdruckskraft der Interpretation und den geschliffenen künstlerischen Geschmack." Natürlich ehrt das Lob des ganzen Musikerkollektivs vor allem auch seinen Dirigenten. Der Generalmusikdirektor der Dresdner Staatskapelle steht ja – nicht nur räumlich – an exponierter Stelle: Unter seinen Vorgängern finden wir die Namen von Heinrich Schütz, Carl Maria von Weber, Richard Wagner, Ernst von Schuch, Fritz Busch und Karl Böhm, und die Liste berühmter Gäste, die es sich zur Ehre anrechneten, mit diesem Orchester zu musizieren, würde Seiten füllen. Jetzt besitzt die Dresdner Staatskapelle in Otmar Suitner einen Chefdirigenten, der den hohen Anforderungen seines Amtes vollkommen gerecht wird. Unter seiner Leitung wird die schöne Dresdner Tradition – Pflege des klassischen Erbes bei gleichzeitiger Aufgeschlossenheit gegenüber dem Neuen – in einer Weise fortgeführt, die nach dem Erfolg dieser Gastspielreise noch viele Höhepunkte unseres Musiklebens erwarten läßt. Vorerst aber sprechen Gastgeber und Gäste, Hörer und Interpreten mit gleicher Begeisterung von ihren vielfältigen Begegnungen.

Fortsetzung nächste Seite

BEGEGNUNGEN IM BANNE DER MUSIK

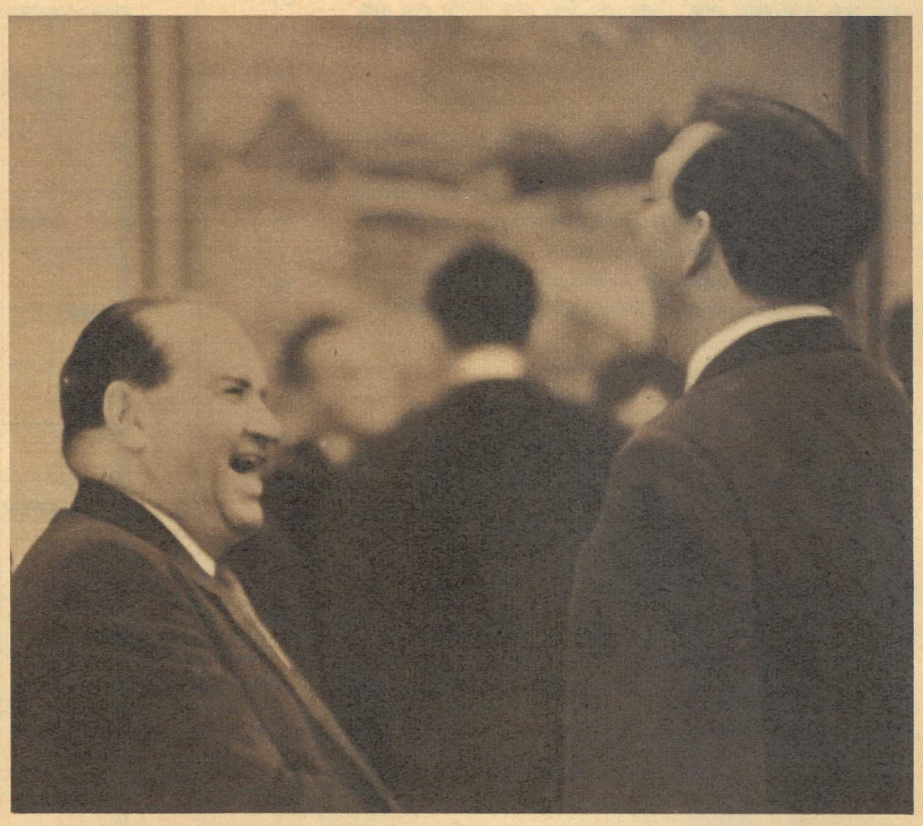
Alle Konzerte (hier im Saal der Leningrader Philharmonie) waren bis auf den letzten Stehplatz ausverkauft. Die Zuhörer – sehr viele Jugendliche waren darunter – verlangten begeistert jedesmal mehrere Zugaben.

Wie bei der kleinen Fachsimpelei des Dresdner Fagottisten Stellmacher mit seinen Minsker Kollegen wurden viele herzliche Beziehungen angeknüpft, deren Fortsetzung im Briefwechsel nach lange nachklingen wird.



Text Heinz Becker

Dirigenten unter sich. Ja, David Oistrach steht jetzt mitunter auch am Dirigentenpult! Otmar Suitner konnte ihn, der schon mehrfach mit der Dresdner Staatskapelle musizierte, für ein erneutes Gastspiel im Herbst dieses Jahres gewinnen.



Die Reise war ausgezeichnet organisiert. Neben Konzerten und Proben (links in Leningrad) blieb noch genügend Zeit für die Besichtigung der Gastspielorte.

Jede Begegnung mit sowjetischen Menschen (unten: der „GMD" beim Empfang in Riga) zeugte von ihrer Kenntnis und Verehrung der deutschen Musik.

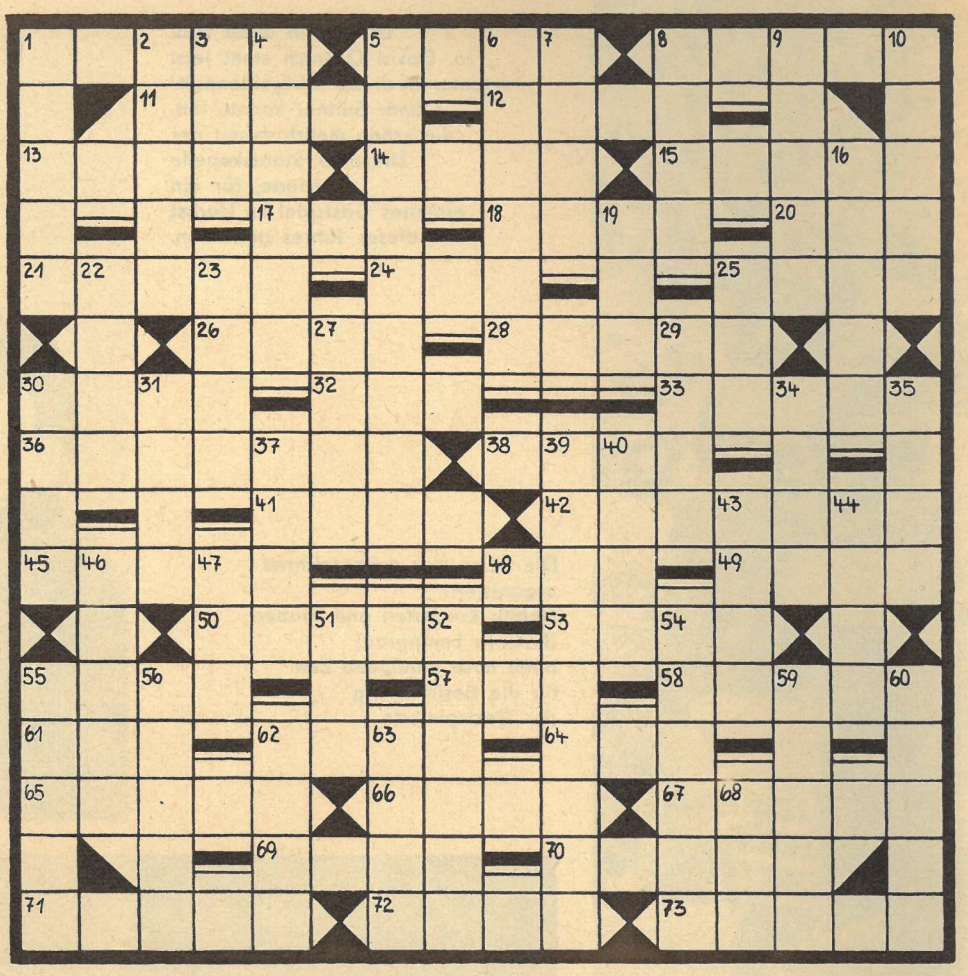
An die Konzerterfolge anknüpfend, nutzten Generalintendant Henneberg und Generalmusikdirektor Suitner das freundschaftliche Gespräch mit dem Gesandten Abraham und dem Stellvertretenden Kulturminister der SU Kusnezow (von rechts nach links) zum Gedankenaustausch über weitere beiderseitige Gastspiele.

Mit ihrer Kunst eroberten sich die Dresdner Musiker in allen Städten (rechts Moskau) neue Freunde und Verehrer.

Ordnung schaffen

Nicht nur im Haushalt oder am Arbeitsplatz, sondern auch in der täglichen Körperpflege muß Ordnung geschaffen werden. Mit der Hautreinigung wird die Voraussetzung weiterer wirksamer kosmetischer Behandlung geschaffen. Wir sagen deshalb, „Schönheit fängt mit Pa-tina an". Die gründliche Reinigung der Haut mit einer Seife aus dem Hause Patina schafft Ordnung bei Ihrer täglichen Schönheitspflege.

VEB PATINA · HALLE / S.

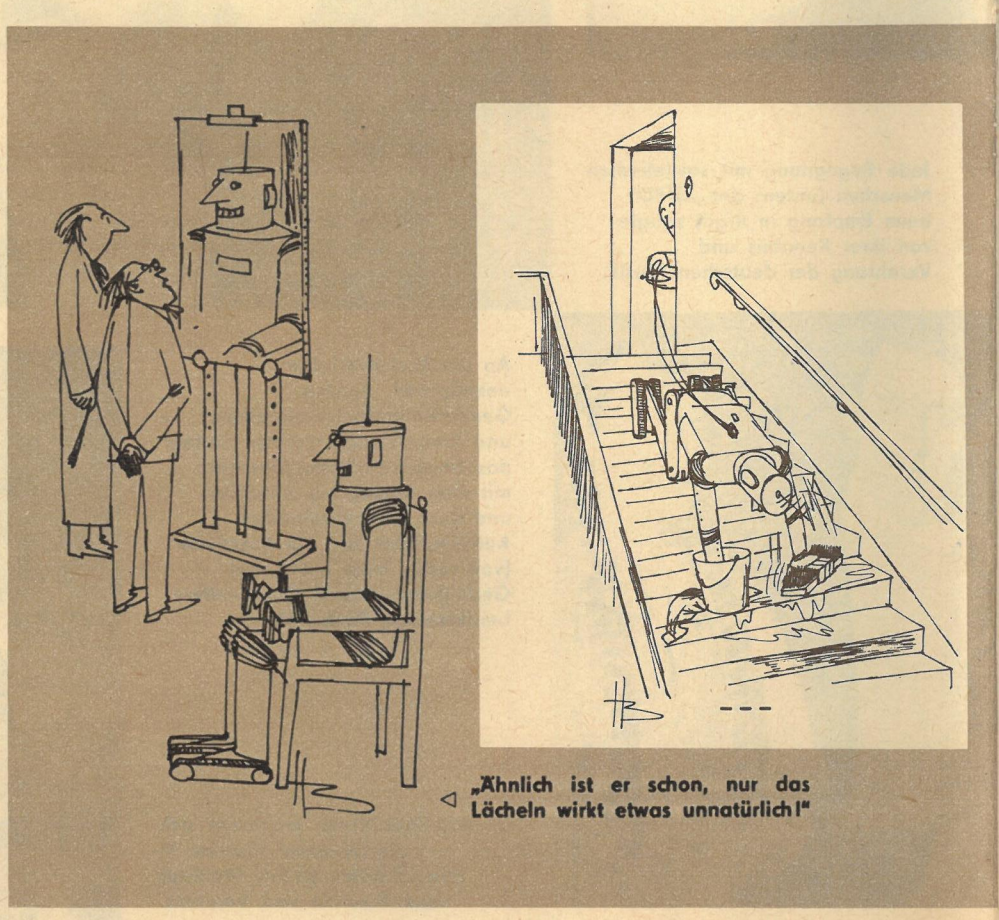


KREUZWORTRÄTSEL

Waagerecht: 1. Fluß im Banat, 5. russischer Männername, 8. Gipfel des Böhmerwaldes, 11. Vorderseite einer Münze, 12. Richtschnur, 13. chemisches Element, 14. altrömisches Obergewand, 15. altertümlich für Liebe, 17. Tongeschlecht, 18. Unterarmknochen, 20. Brennstoff, 21. Küstenvogel (ö = oe), 24. Sinnesorgan, 25. Urbevölkerung der Philippinen, 26. Fluß und Gebirge in der UdSSR, 28. Rechtspfleger, 30. Küstenlandschaft im West-Peloponnes, 32. Gewässer, 33. Farbabstreicher, 36. Bezirkshauptstadt der DDR, 38. Musikzeichen, 41. Wildziege, 42. deutscher klassischer Dichter („Emilia Galotti"), 45. Gewichtseinheit im Edelsteinhandel, 48. Hauptstadt der Baschkirischen SSR, 49. südafrikanisches Liliengewächs, 50. Komponist der Frühromantik (gest. 1869), 53. weiblicher Vorname, 55. Spende, 57. Nebenfluß der Donau, 58. Branntwein, 61. Nebenfluß der Maas, 62. oberfränkische Kreisstadt, 64. Gutschein, 65. sowjetischer Kurort am Schwarzen Meer, 66. Laubbaum, 67. Großkatze, 69. Blutgefäß, 70. Nebenfluß der Rhone, 71. Aufbewahrungsort für Feldfrüchte, 72. Alpenhirt, 73. Berggruppe der Dolomiten.

Senkrecht: 1. Stammeszeichen zahlreicher Naturvölker, 2. Flechtwerk, 3. Mädchenname, 4. Teil der Rundfunkanlage, 5. polnische Stadt nordöstlich von Warschau, 6. Gebiet des alten Sachsenlandes (Unterweser), 7. Tor oder Mal bei Rasenspielen, 8. Nährmutter, 9. Fischreuse, 10. Stadt an der Elbe, 16. Gewebeart, 19. Senkblei, 22. europäische Hauptstadt, 23. Durcheinander, Schutt, 25. Papageienart, 27. tiefe Schüssel, 29. Nebenfluß der Kura, 30. Ritter aus Artus' Tafelrunde, 31. Nebenfluß der Donau, 34. Spaltwerkzeug, 35. Theaterplatz, 37. Erfinder eines Motors, 39. Werkstoff, 40. sagenhafter Keltenkönig, 43. Nebenfluß der Mosel, 44. Mitteilung, Auftrag, 46. Doppelsalz, 47. englische Biersorte, 51. Lebensgemeinschaft, 52. Alpengewässer, 54. westfranzösische Stadt, 55. Gewichtseinheit, 56. Stadt in Oldenburg, 59. Stern im Sternbild Orion, 60. Volksrepublik, 62. Nebenfluß der Donau in Jugoslawien, 63. nordfranzösische Stadt bei Lille, 68. Westeuropäer.

K30/63



„Ähnlich ist er schon, nur das Lächeln wirkt etwas unnatürlich!"

SILBENRÄTSEL

a a ä bar be bel bend ber che chi chol dan du dy e eh ein en ge gie he ho horn hung i in le le li lo ma mat me me na na nan ne ne new nig nil o o preis ra ren rha ri ron rot se sky stix stri stritt tät ter ter ter ther thyst ti ton tri tri tril tros tu u um wei xa

Es sind fünfundzwanzig Wörter zu bilden, deren erste und vierte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Ernst Moritz Arndt ergeben.

1. Behälter für Kriechtiere, 2. Nutzpflanze, 3. Narkosemittel, 4. französischer Maler (1883–1955), 5. tropisches Harz, 6. feierliche Eröffnung, 7. Schriftsteller der Gegenwart („Der Wundertäter"), 8. jugoslawische Halbinsel, 9. straußenähnlicher Vogel, 10. Stutzer, Geck, 11. Volkszugehörigkeit, 12. Ränkespiel, 13. Raupengarn, 14. tierisches Erzeugnis, 15. Fadenwurm, 16. deutscher Schriftsteller („Schloß Gripsholm"), 17. Halbedelstein, 18. starkes Seil, 19. wehmütiges Gedicht, 20. Berg im Allgäu, 21. Oper von Carl Maria von Weber, 22. Versmaß, 23. englischer Physiker und Naturwissenschaftler (1643 bis 1727), 24. Wiesenblume, 25. Naturerscheinung.

RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 8

Kreuzworträtsel mit Rätselschnecke.

Waagerecht: 1. Tosca, 4. Rippe, 8. Wachs, 11. Kies, 12. Rune, 13. Raupe, 15. Nebel, 16. Ilias, 18. Roller, 19. Leonow, 21. Katze, 23. Teja, 24. Safe, 26. Niet, 27. Nauru, 28. Aare, 30. Elba, 31. Nell, 34. Miere, 35. Ägide, 36. Ewer, 39. Ahle, 41. Lure, 42. Meer, 43. Maas, 45. Emir, 48. Anke, 49. Rose, 50. Arosa, 53. Okapi, 56. Mona, 58. Geck, 60. Aloe, 61. Mylau, 62. Oran, 64. Stab, 66. Abel, 68. Rügen, 71. Brezan, 74. Schale, 75. Nobel, 76. Ranch, 77. Reihe, 78. Irak, 79. Hora, 80. Tours, 81. Somes, 82. These. – Senkrecht: 1. Turek, 2. Spurt, 3. Akelei, 4. Renette, 5. Isére, 6. Prelana, 7. Eule, 8. Wein, 9. Chiwa, 10. Sasse, 14. Pozner, 17. Losung, 20. Opus, 22. Alai, 25. Feld, 28. Ampel, 29. Reger, 32. Eiche, 33. Leber, 37. Wuhan, 38. Reuse, 39. Ammer, 40. Lewis, 43. Madam, 44. Akron, 46. Moral, 47. Regie, 51. Rost, 52. Sambre, 54. Kanüle, 55. Pose, 57. Flöz, 58. Guanako, 59. Kolchos, 63. Ararat, 64. Senat, 65. Abbau, 67. Esche, 69. Geige, 70. Niete, 72. Elis, 73. Aras. – Rätselschnecke: Von außen nach innen: Latte, Messer, Pelle, Korb, Etage, Lette, La Plata, Not, Last, Sahara, Masereel, Nessel, Eis. – Von innen nach außen: Siel, Essen, Leere, Samara, Hast, Salto, Natal, Palette, Legat, Ebro, Kelle, Presse, Met, Tal.

Silbenrätsel. 1. Ewenken, 2. Sonate, 3. Gedicht, 4. Iserlohn, 5. Basketball, 6. Tafeltuch, 7. Normandie, 8. Iridium, 9. Chemie, 10. Hader, 11. Treiber, 12. Sensation, 13. Hospital, 14. Opuntia, 15. Einheiten, 16. Hederich, 17. Eidechse, 18. Rheumatismus, 19. Ehrenpreis, 20. Seghers, 21. Ameise, 22. Lorbeer, 23. Sternwarte, 24. Dichtung, 25. Inhaber, 26. Entomologie, 27. Grillparzer, 28. Eiger, 29. Dokument, 30. Aleuten, 31. Nairobi, 32. Kattun. – „Es gibt nichts Hoeheres als die Gedanken des Friedens und der Gerechtigkeit."

PROBLEM-PREISLÖSEN

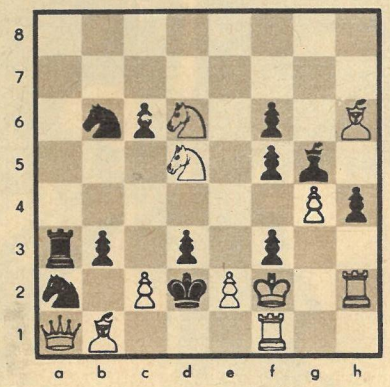
Der Deutsche Schachverband im DTSB, Kommission für Probleme und Studien, führt sein VI. Problem-Preislösen durch.

Alle Schachfreunde unter unseren Lesern sind eingeladen, die nachstehenden beiden Schachaufgaben zu lösen. Einsendungen mit genauer Absenderangabe und dem Kennwort „Problemlösen" sind auf einer Postkarte (für beide Lösungen) bis zum 31. März 1963 (Poststempel) zu richten an **Redaktion Zeit im Bild, Dresden A 19, Spenerstraße 21.** Verspätete und Doppeleinsendungen bleiben unberücksichtigt.

Als Lösungsangabe genügt bei beiden Aufgaben der 1. weiße Zug! Vom Deutschen Schachverband sind Sachpreise im Werte von 1 500 DM ausgesetzt: 1. Preis 150 DM, 2. Preis 100 DM, 3. und 4. Preis je 50 DM, 6. bis 10. Preis je 25 DM, und etwa 120 Buchpreise.

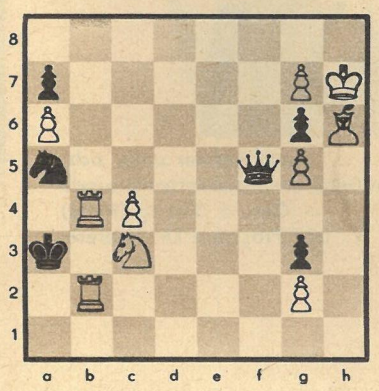
Außerdem stellt „Zeit im Bild" für richtige Lösungen ihrer Leser, soweit sie nicht vom Deutschen Schachverband als Preisträger benannt werden, weitere **10 Buchprämien als Sonderpreise** zur Verfügung. Die Auswertung der Einsendungen, die Auslosung und Preisverteilung obliegen der Kommission für Probleme und Studien. Ihre Entscheidung ist endgültig und unanfechtbar. Die Lösungen und die Namen der Preisträger werden nach Abschluß der Auswertung veröffentlicht.

PREISAUFGABE A
Ing. Vojko Batrolovic
Problem 1962



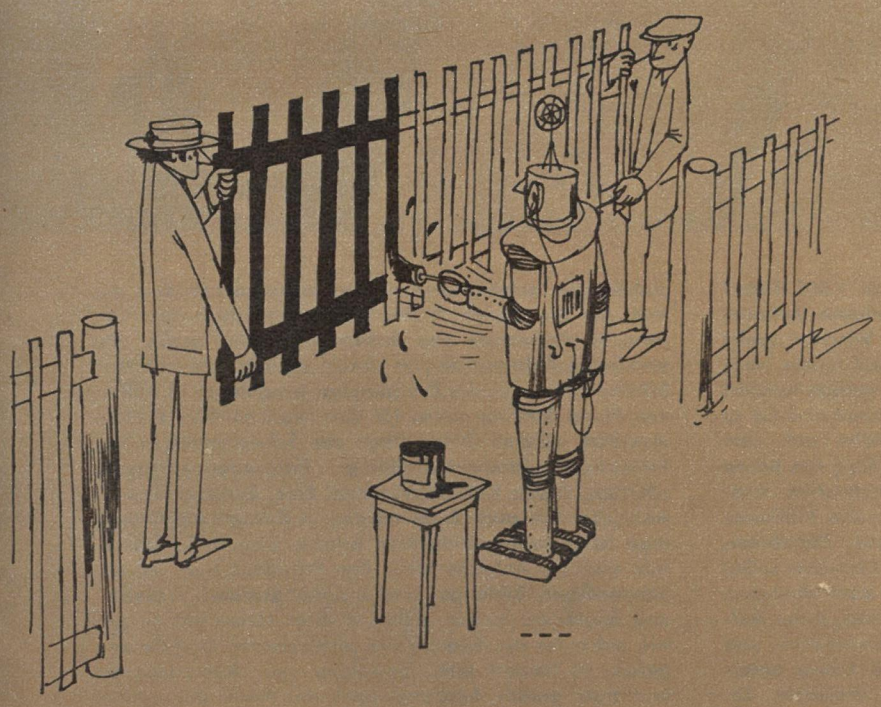
Matt in zwei Zügen
Weiß: Kf2, Da1, Tf1, Th2, Lb1, Lh6, Sd5, Sd6, Bc2, e2, g4 (11)
Schwarz: Kd2, Ta3, Lg5, Sa2, Sb6, Bb3, c6, d3, f3, f5, f6, h4 (12)

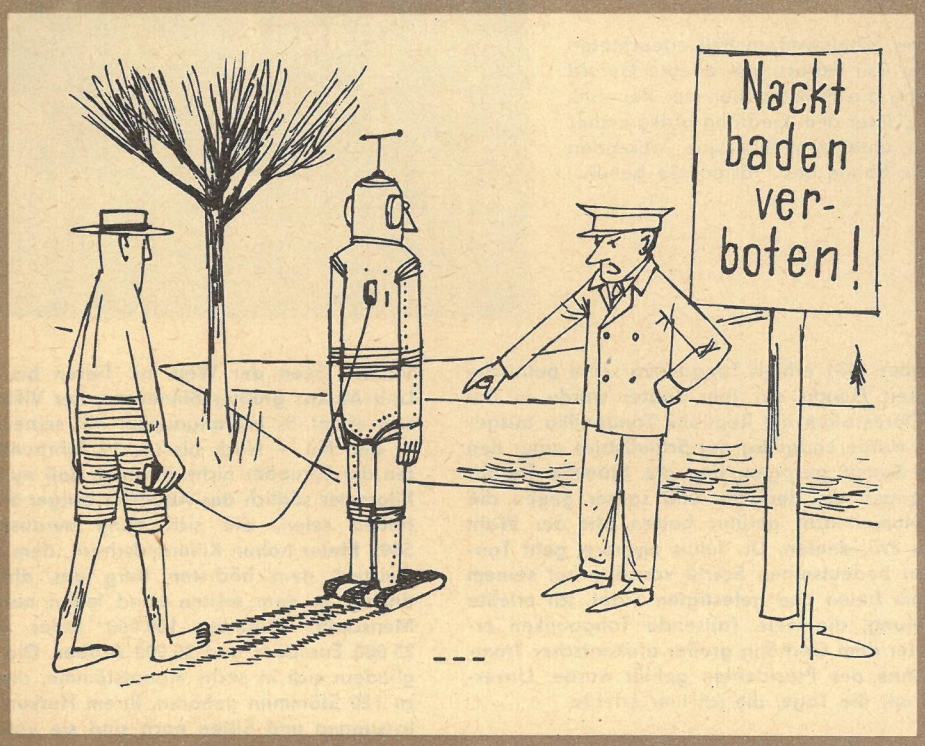
PREISAUFGABE B
Josef Breuer
Problem 1962



Matt in vier Zügen
Weiß: Kh7, Tb2, Tb4, Lh6, Sc3, Ba6, c4, g2, g5, g7 (10)
Schwarz: Ka3, Df5, Sa5, Ba7, g3, g6 (6)

HENRY BÜTTNER: Alles Blech





Ende vergangenen Jahres besuchte der Stellvertreter des Vorsitzenden des Staatsrates der DDR Gerald Götting die jüngste Republik des afrikanischen Kontinents, Tanganjika. Er folgte einer Einladung, in Daressalam an den Staatsfeierlichkeiten zur Gründung der Republik teilzunehmen. Über seine Eindrücke in diesem landschaftlich reizvollen Gebiet berichtet er hier für „Zeit im Bild".

Starke Fäuste unterm Kilimandscharo

Staatsmänner unter sich: Der stellvertretende Staatsratsvorsitzende Gerald Götting (Mitte) und Präsident Dr. Nyerere.

Fotos: Siegfried Krüger, Tanganyika Information Services (2)

In dem von Scheinwerfern hell erleuchteten Stadion von Daressalam erlebte Gerald Götting die Proklamation der Republik Tanganjika. „Unter dem Gedröhn afrikanischer Trommeln, unter dem Jubel von Tausenden wurde die Fahne des Präsidenten gehißt."

Am 9. Dezember 1961 erhielt Tanganjika seine politische Unabhängigkeit. Genau ein Jahr später wurde in der Hauptstadt Daressalam die Republik Tanganjika ausgerufen. Damit wurde endgültig der Schlußstrich unter den opferreichen Kampf gezogen, den die Stämme Tanganjikas erst gegen die deutsche und später gegen die englische Kolonialmacht geführt hatten. Mit der Wahl seines ersten Präsidenten, Dr. Julius Nyerere, geht Tanganjika einen bedeutsamen Schritt vorwärts auf seinem Weg zu einem freien und gefestigten Staat. Ich erlebte die Begeisterung, die viele Tausende Tanganjiken erfaßte, als unter dem Gedröhn großer afrikanischer Trommeln die Fahne des Präsidenten gehißt wurde. Unvergeßlich sind mir die Tage, die ich hier erlebte.

Mit seinen rund 950 000 Quadratkilometern ist Tanganjika achteinhalbmal so groß wie unsere Republik. An der westlichen Grenze liegt der Tanganjikasee, einer der tiefsten Seen der Welt mit Tiefen bis zu 1 500 Meter! Und Afrikas größter Binnensee, der Viktoriasee, befindet sich ebenfalls in Tanganjika. Mit seinen Wassern speist er den Nil. – Noch bis ins 19. Jahrhundert hinein wollten die Europäer nicht glauben, daß nur wenige hundert Kilometer südlich des Äquators ewiger Schnee und Eis zu finden seien, wie sich dann herausstellte auf dem 5895 Meter hohen Kilimandscharo, dem „Berg des bösen Geistes", dem höchsten Berg des afrikanischen Kontinents. In dem weiten Land leben nur zehn Millionen Menschen, darunter 100 000 Inder und Pakistaner, 25 000 Europäer und 20 000 Araber. Die Afrikaner selbst gliedern sich in sechs Hauptstämme, die aber wiederum zu 120 Stämmen gehören. Ihrem Herkommen, ihren Auffassungen und Sitten nach sind sie unterschiedlich, und in der Vergangenheit haben sie manche Fehde untereinander ausgefochten. Deshalb sieht Präsident Dr. Nyerere eine seiner wichtigsten Aufgaben darin, eine einheitliche tanganjikanische Nation herauszubilden, die nicht nur die Überreste der Kolonialherrschaft beseitigt, sondern zielbewußt und kontinuierlich die große und schwierige Aufbauarbeit im Lande anpackt. Die nächsten Schritte sind in einem Dreijahrplan festgelegt: 24 Millionen Pfund Sterling sollen für den ökonomischen Aufbau investiert werden. Dabei liegt der Schwerpunkt in der Entwicklung landwirtschaftlicher Produktionsgenossenschaften. Große Kohlevorkommen, Erze, Edelmetalle und wahrscheinlich auch Erdöl werden in Zukunft die Grundlage für moderne Industrien bilden. Eine außerordentlich wichtige Aufgabe sieht der Präsident auch in der planmäßigen Bildungs- und Erziehungsarbeit. Deutsche und Engländer haben während ihrer Herrschaft so gut wie nichts für die Bildung der afrikanischen Bevölkerung getan. 95 Prozent aller Einwohner sind Analphabeten, und trotz großer Anstrengungen der Regierung gehen erst 40 Prozent aller Kinder in die Schule.

Im ganzen Lande organisieren die Einwohner Selbsthilfeaktionen, unserem Nationalen Aufbauwerk ähnlich. Hier ein typisches Beispiel: Hunderte Tanganjiken beim Straßenbau auf den Abhängen des Pare-Gebirges.

Zwei unzertrennliche Freunde: Der „Löwe von Kenia", Jomo Kenyatta (rechts), und der Präsident der Republik Tanganjika, Dr. Nyerere. Auch Kenyatta konnte Gerald Götting die Grüße Walter Ulbrichts überbringen.

Die wegen ihres Wildreichtums bekannte Serengeti-Steppe gehört zu den reizvollsten landschaftlichen Gegenden (oben). Ein Arzt besucht eine abgelegene Dorfschule, um seine Kontrolle durchzuführen (unten).

Der Höhepunkt meines Besuches in Tanganjika war das Gespräch mit Präsident Dr. Nyerere. Er empfing mich in seinem Amtssitz am Meer, aus dem erst wenige Tage vorher der englische Gouverneur für immer ausgezogen war. Ich überbrachte ihm die Grüße und Glückwünsche des Vorsitzenden des Staatsrates der DDR, Walter Ulbricht, die er dankend erwiderte. Dann erörterten wir viele unsere beiden Länder interessierende Fragen. „Wir wollen freundschaftliche Beziehungen mit allen Völkern und Staaten", versicherte mir der Präsident, und er betonte weiter: „Wir lassen von niemandem bestimmen, wer unser Freund oder Feind ist. Das entscheidet jeder Staat selbst in seinem Verhalten zu uns."

Bei allen meinen Begegnungen traf ich auf das Interesse der Tanganjiken an den Verhältnissen in der DDR und an unserem Aufbau des Sozialismus. Immer wieder wurde ich gefragt, wie es uns gelungen sei, die Zusammenarbeit aller demokratischen Kräfte zu erreichen und die politisch-moralische Einheit der gesamten Bevölkerung zu schmieden. Darüber konnte ich gar nicht genug berichten. Als wichtigstes Ergebnis meines Besuches möchte ich die Tatsache betrachten, daß die Freundschaft zwischen unseren beiden Staaten, die beide die Erhaltung des Friedens und die Freundschaft unter den Völkern zum obersten Grundsatz ihrer Politik erhoben haben, weiter gefestigt worden ist.

Das ist Daressalam – „Hafen des Friedens" –, die Hauptstadt der jungen Republik Tanganjika. Sie ist eine moderne Stadt und zugleich größter Hafen des Landes. Von hier aus treten Sisal, Kaffee, Baumwolle und Diamanten, die derzeitigen Reichtümer der jüngsten Republik Afrikas, den Weg in alle Welt an.

MIT zb RUND UM DIE WELT

TANGANJIKA

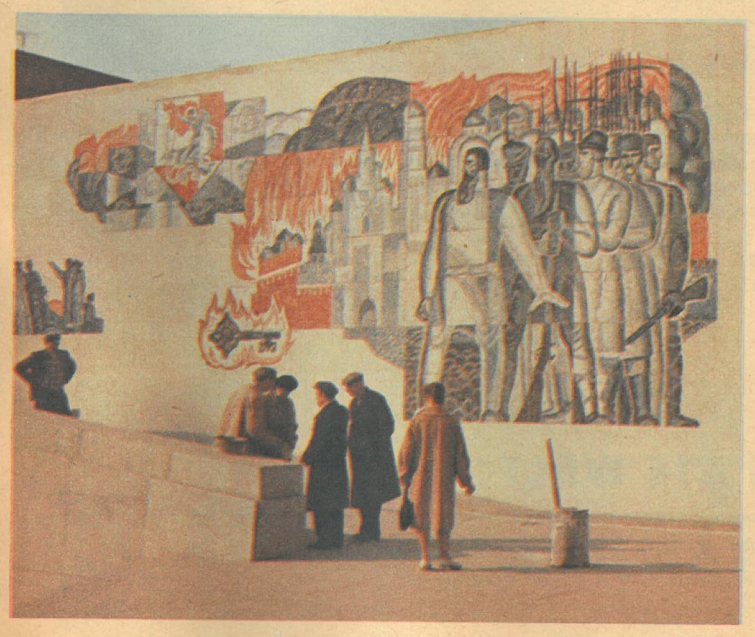
Der Schlacht bei Borodino gewidmet: Auf dem Kutusowski-Prospekt in Moskau entstand dieser moderne Rundbau. Seine Innenwände bedeckt ein riesiges Panorama von der Schlacht bei Borodino, zur Erinnerung und Mahnung zugleich.

Borodino – das Ende eines Traumes

„In fünf Jahren werde ich Herr der Welt sein. Nur Rußland allein bleibt übrig, ich werde es aber zerdrücken." So Napoleon 1811. Ein Jahr später marschierte seine Große Armee in das Innere Rußlands. Nie rechnete er damit, schon auf den Feldern Bjelorußlands Zehntausende Soldaten einzubüßen. Während die Regierung Alexanders I. es ablehnte, das Volk zum Kampf aufzurufen, trafen die russischen Bauern ihre Wahl. Mit Knüppeln, Heugabeln und Äxten bewaffnet, schlossen sie sich zu Partisanentrupps zusammen. 120 Kilometer südlich von Moskau, bei Borodino, stellte sich dann Kutusows Armee, im September 1812, zum Kampf. Napoleon erlitt eine empfindliche Schlappe. Borodino deutete das Ende eines großen Traumes an, der von dem Heldenmut des russischen Volkes im Ringen gegen die Zwingherrschaft Napoleons zunichte gemacht wurde. – 1942 kamen die faschistischen Armeen noch bis an die Wolga. Heute würde jede Basis eines Angriffskrieges in der ersten Kriegsstunde wie eine Kerze lichterloh brennen.

Ausschnitt aus dem Schlachtgemälde-Panorama. Vor 50 Jahren wurde es von dem russischen Maler F. Roubot auf Leinewand gebracht und hat nun seinen würdigen Platz gefunden.

Fotos Leonid Bergolzew



Mosaikarbeiten vor dem großen Rundbau, entworfen und geschaffen von dem sowjetischen Künstler Talberg. In den kleinen Nebengebäuden sind Kanonen, Uniformen und Waffen der ruhmreichen Armee Kutusows ausgestellt.